

Am heimischen Herd

Unterhaltungs-Beilage zum Oberschlesischen Wanderer.

Nr. 298

Gleiwitz, Mittwoch, den 24. Dezember 1919.

92. Jahrgang.

Die Erben von Grünau.

Originalroman von Karl Ed. Klopfer.

(10. Fortsetzung.)

„Die Urenkelin Helmine!“ das hatte nun einen ganz anderen Klang für ihn. Wie er sich auf der Treppe gesagt hatte, war ein mitleidiger Spott darin gewesen. Jetzt erfüllte es ihn mit einer Regung von Familienstolz, sich zu überreden, daß alle sichtbare und noch verborgene Schönheit in dem Mädchen ein Erbteil der Helmine — Schönhaag sein müsse. Es gab kein Porträt von ihrer Urgroßmutter, hätte ein solches mal existiert, so wäre es dem Haß des wütenden Vaters gewiß zum Opfer gefallen, aber er gefiel sich in der Vorstellung, daß es Maria Hobrecht auf ein Haar geglichen hätte, daß hier die Erscheinungsform von Körperlichkeit und Gemütsanlage aus unermesslicher Ahnenbäuerlichkeit geschaffen worden sei.

Die Sobellins — ja; es dürfte Schwierigkeit machen, sie hierher zu schicken. Wer weiß auch, ob sich das Zimmer für die Arbeit eigne. Die großen Teppiche erforderten besondere Gestelle, für die es hier wohl an genügend hohem Raum fehlte.

Was übrigens Ernzuerungen in größerem Ausmaß anbelangt — einzelte Stühle werden es schon notwendig haben —, könnte Ihnen da nicht Ihr Herr Vater Vorlagen entwerfen? Er ist ja Maler, wenn mir recht ist ...

Da ging ein Schatzen über ihr Gesicht, als habe er über die Schranken des „Geschäftlichen“ gegriffen.

„Ich glaube nicht,“ meinte sie lächelnd. „Ich arbeite auch immer allein.“

Er durfte nicht loder lassen. Es interessierte ihn überdies, ihr Verhältnis zum Vater zu berühren.

„Ich denke, als Gemäldere restaurateur müßte sich Herr Hobrecht auch auf Bruchstücke von Sobellinmännern verstehen.“

„Er ist sehr beschäftigt — im Vertrag mit einem ständigen Auftraggeber.“

„Das heißt: er nimmt keine Arbeit unter der Hand an?“

„Er könnte kaum die Zeit dazu erübrigen.“

Schönhaag blieb hartnäckig. „Herr Hobrecht hat sein Atelier außer Hause, wie es scheint.“ — Er ließ einen Rundblick durch das Zimmer gehen, wo nicht das Geringste von Malerutensilien zu entdecken war.

Sie bestaunte kopfschüttelnd. Dann entschuldigte sie sich; sie müsse der Küchenmagd eine Weisung geben. Offenbar ein Vorwand, das Gespräch abzubrechen. Fand sie den Fremden zu geringlich? Ahnte sie, daß er ihre Familienverhältnisse erforschen wollte? Er hatte doch kaum erst zu fragen begonnen und glaubte seine Absicht auf den Vater recht geschickt eingelegt zu haben.

Sollte er in dem Mädchen ein Hindernis zu fürchten haben? So leicht, wie er sich's in seinen flüchtigen Entwürfen vorgestellt hatte, war sie jedenfalls nicht zu behandeln.

Zu festen Plänen war er wohl noch nicht gekommen, war ihnen absichtlich ausgewichen, um alles „den Erfordernissen der jeweiligen Sachlage“ zu überlassen, das heißt: Man berechnet nicht gern von langer Hand die letzten Schritte auf einer krummen Bahn, läßt sich erst im entscheidenden Augenblick von der letzten Notwendigkeit zwingen. Nicht unehrlich, aber willkürlich wollte der Ferdinand Schönhaag handeln. Das ist man seinem Sohn schuldig, wenn der jetzt alle Weltlichkeit auch noch in Grund und Boden verworfen hätte.

Daß junge Leute nicht wie die gewöhnlichen und erfahrenen zu berechnen sind, das dämmerte einem auch vor dieser Maria Hobrecht auf.

Sie sah nicht danach aus, als wäre sie so geneigt, sich von einem einmal erkannten Rechte auch nur ein Zügelchen abstellen zu lassen. Und stand doch mitten im Erwerbsleben, mitten in der Armlichkeit, die die Menschen so nachgiebig macht. „Geldverdienen!“ wie einen das herabdrückt, zu den käuflichen gewissermaßen, sollte man meinen. Aber aus dieser da atmet etwas, was sich von allem Unangenehmen im Alltagskampfe nicht berühren ließe. Es ist unverkennbar: sie hat zwischen ihrer Berufsaktivität und ihrem Innenleben eine scharfe Trennungslinie gezogen. Ihrer Hände Arbeit, ja, die ist Ware für jeden, der mit ihr darum markten will; in ihrer Innenwelt ist sie unantastbar.

Komm du einem solchen Charakter mit „Abfindung“! Siehst du nicht schon die stolze Geberde, mit der sie dir die Türe weist? Mit derselben Hand, die ruhig und unentworflich den verdienten Arbeitslohn einnimmt.

Warum nicht? Hier ist sie das Kind von „Tagewerker“-Geschlech-

(Nachdruck verboten.)

tern, dort die Erbin eines sicheren Feingefühls: ebenso truglos als unbetrüglbar.

„Das hat man im Blut!“ hat Robert gesagt.

Sah es nicht aus, als sei man da auf die weibliche Spielart von Roberts Gepräge gestoßen?

Der Sohn stand in dieser Minute körperhaft deutlich vor ihm, mit einer triumphierenden Kopfbewegung nach der Tür deutend, durch die sich das Mädchen entfernt hatte. — „Versuch's!“ wollte er damit sagen. „Eröffne dich ihr! Was anderes wird dir ohnehin nicht übrig bleiben. Aber mach' dich gefaßt darauf, daß sie dich mit der Gewalt der edlen Einsicht auf die gerade Linie zwingt! Dann mußt du doch dort aufhören, wo du gleich hättest anfangen sollen: ohne dich dem Verdachte unkontrollierter Vorbehalte auszuweichen.“

Schönhaag warf die Hand von sich, als gälte es wirklich, einen lästigen Mahner zurückzuweisen. Er fand es schön im Zimmer. Im Auf- und Niedergehen holte er tiefer Atem.

Wie hatte er seinen Sohn so gut verstanden wie jetzt, wo er ihn mit seiner „weiblichen Abart“ verglich. „Im Blut“ haben sie's beide. — Natürlich — die Verwandtschaft vielleicht auch buchstäblich genommen, jedenfalls passen sie famos zusammen ...

Ein Blitz schlug in diesen Gedanken. Mit einem Ruck blieb Schönhaag stehen.

Robert und Maria — ein Paar!? Das wäre auch eine Lösung. Die beste, die schärfste, die einfachste vielleicht. Hans Schönhaag auf neuer Grundlage. Damit ein neues Blühen, ein Gedeihen für und für. Besser hätte es auch der Mann auf Grünau nicht meinen können, als er „an Helminens Nachkommen gutmachen wollte, was einst ein unbarmherziger Vater“ verschuldet hatte.

Ja, wenn man es mit Maria allein zu tun hätte! Wenn man ihr nur zu sagen brauchte: „Komm' zu uns, zu deinen Angehörigen, zurück zu deiner Familie!“

Man würde sich leichtlich mit ihr verständigen. „Hier ist Robert — sieh dir ihn an! Erfassst du nicht mit dem ersten Augenblick deine Aufgabe, mit ihm zu teilen, was dir ein launischer Federzug des testierenden Großvaters in den Schoß geworfen hat?“

Robert freilich, der wäre am Ende trotzdem imstande, abzulehnen. Aber wenn sie ihm dann darint, daß sie seine Unbegrifflichkeit als Beleidigung empfindet?

Sollte ihrem liebenswerten Wesen nicht schließlich auch sein junges Blut entgegenbrängen? Da kam es darauf an, wie tief die Wunde saß, die er aus dem Verzicht auf Mizzi davongetragen hatte. Die kleine Komödie — pahl! Helminens Urenkelin brachte da wahrhaftig nicht zurückstehen.

Nur diesen Herrn Hobrecht, den müßte man sich genauer ansehen, ehe man weiter an solchen Luftschlössern baute. ...

Als Maria zurückkam, schlenk sie darauf zu rechnen, daß der fremde Herr zu dem Entschluß gekommen sei, seine Aufträge anderswo anzubringen, wo man williger zugreifen würde. Schönhaag fügte sich dieser Auffassung, indem er von gelegentlichem Wiederkommen sprach.

Es sollte nur wie die übliche Ausrede klingen, mit der man einen Kaufmann verläßt, wo man das Gewünschte nicht gefunden hat. Im Stillen nahm er sich vor, sich beim Hausbesorger nach der Stunde zu erkundigen, wo er Hans Hobrecht selbst anzutreffen hoffen konnte. Während er sich langsam die Handtasche anzog, sprach er noch von ihrem Beruf im allgemeinen.

Sie arbeitete größtenteils für eine Firma der kirchlichen Textilbranche. — Keine Kundschaft in Abelskreisen? Nur sie und da. — Von ihrem Vater sprach er kein Wort mehr. Doch als er schon im Gehen war und sie ihm mit höflicher Zurückhaltung das Geleit gab, führte ihm ein günstiger Zufall unversehens seinen Mann in den Weg.

Maria schielte unliebsam überrascht inne, wie sie aus dem Vorraum zwischen Küche und Zimmer den drohenden Schritt vernahm. Im nächsten Augenblick stog unter einem schwerfälligen Zugriff die Tür auf.

Das war Herr Hobrecht. Zu durchaus ungewohnter Stunde, wie seiner Tochter anzumerken.

Schönhaag wich dem breitspurig Eintretenden mit hochgezogenen Augenbrauen aus. Der hemmte beim Anblick des Fremden etwas verunwindert den Schritt und grüßte, indem er erst jetzt den abgegriffenen

Schlapphut abnahm und so das struppige, graue Haar entblühte, das wie die Ueberwucherung seines verwilderten Bartes aussah.

Was für ein Gegensatz zwischen den zwei einander gegenüberstehenden Männern! Beide starke Fünfziger. Der Maler nach dem Bericht der Auskunftsel sogar um ein paar Monate jünger als der andere. Der elegante, wohlgepflegte Aristokrat, ein schöner, kraftvoller Mann trotz seiner grauen Haare, jede Muskel in rationellem Sport gekühlt, frisch und appetitlich erhalten bis in die Fingerspitzen — und dieser gerunkelte Alte, der vielleicht weniger in seiner körperlichen Konstitution, als gerade in seiner patigen Art, sich robust und strohend zu geben, den Eindruck des Abgetakelten machte. Dem einen hing der Lebensbaum noch voller Früchte, der andere mühte sich sichtbar gegen seine eigene Ueberzeugung, den Aufrechten zu markieren.

Schönhag ließ einen fast prüfenden Blick über den Menschen gleiten. Die Tochter — Aristokratin, ja, aber der Vater: das ist der echte Entel des Kunstzigeuners, den Klemens Schönhag die Treppe hinabgeworfen hat.

Daß Herr Hobrecht sich heute vielleicht anders dargestellt hätte, wenn Papi Schönhags Testament gleich nach seinem Tode zur Geltung gekommen wäre, von diesem Gedanken ließ er sich nicht belästigen.

Er zauderte auch nur die paar Sekunden der ersten gegenseitigen Beobachtung, um dann mit Besonnenheit die Gunst des Augenblicks zu erhaschen. Ob er das Vergnügen mit Herrn Hobrecht habe. Ja? — Das treffe sich gut. — Und ehe eine Minute um war, hatte er sein Anliegen an den Mann gebracht. Er habe auf seinem Schloß übrigens nicht nur Gobelins, sondern auch alte Gemälde, deren Wiederherstellung sich vielleicht lohne. Er habe sich längst gewünscht, darüber einen Fachmann zu vernehmen und würde sich freuen, wenn Herr Hobrecht ihn an Ort und Stelle besuchen wolle.

Maria ließ ihn nicht ausreden. Vater sei so sehr in Anspruch genommen, daß er kaum einen Tag erübrigen könnte.

Da fuhr Hobrecht mit einem hölzernen Aufstachen dazwischen.

„Halt, mein Kind! Das hat sich gerade ein Bißchen geändert. Wie du mich siehst, hab' ich meinem alten Ausbeuter soeben die Brotrinde vor die Füße geworfen.“

„Das heißt, dich wieder einmal mit ihm gestritten — und wirst dich wieder mit ihm versöhnen, wie so oft.“

„Wenn ich aber durch den Antrag dieses Herrn just Gelegenheit fände, mich wirklich von ihm zu befreien? Und wär's auch nur für ein paar Wochen, daß der Schubsal wenigstens lange Zähne nach mir kriegt. Weißt du, was er sich bei den Engländern hat? Ich soll buchstäblich nur noch das trockene Brot von ihm haben, das tro-de-nel! Keinen Tropfen Wein mehr bei der blödsinnigen Arbeit. — Sagen Sie, mein Herr: muß eine Maschine nicht geölt werden, wenn sie funktionieren soll? Eine Maschine bin ich ja leider Gottes bei diesem Kunsttrödel. Aber dann soll er mich ordentlich in Gang halten. Es ist kaum zu glauben: verweigert mir der Filz den Vorstoß zu meinem gewohnten Fröhschoppen!“

Hobrecht warf seinen schmierigen Kalabreser mitten ins Zimmer und reichte beide Hände gegen den Himmel, ohne sich an die schene und entsezensvolle Miene der Tochter zu kehren.

Desto aufmerksamer betrachtete sie der Baron; wie sie mit herabgesunkenen Armen vor ihm stand, die Finger stampfhaft ineinander verknötet, die Unterlippe zwischen den Zähnen, die Augen zu Boden gerichtet, daß man nur die langen Wimpern sah.

Jetzt verstand er, daß sie sich des Vaters schämte, des Trunkers, den sie in ihrer Obhut hielt.

Darum wollte sie nicht, daß er ihm Arbeit gebe. Vielleicht hatte sie das Schlimmste zu befürchten, wenn er ihrem hemmenden Einfluß entzogen wurde.

Maria mußte das Auge des Fremden auf ihrem Gesicht fästen. Sie lehnte sich ab und suchte sich dem Vater zu nähern.

„Laß mich!“ postierte der. Langen Schrittes durchmaß er das Zimmer, mit nervösen Händen bald in seinem Bart wühlend, bald sie ins Leere ausstreckend, als hasche er nach Trugbildern. „Sorg lieber für einen anständigen Trunk! Mir verdorrt die Zunge im Hals. Bei einem Glas Wein können wir mit dem Herrn gleich alle Verabredung treffen. Es ist gute altdeutsche Sitte, ein Geschäft zu begleiten! Ein ehrliches Geschäft, ja, endlich ein ehr-A-Ges! Das wünscht ich mir immer. Und heute führt mir mein guter Genius einen wahren Kunstliebhaber in den Weg.“

Er schwenkte nach dem Baron herum, um ihm mit etwas theatralischer Geberde die Hand zu schütteln.

„Ich bin der Ihre, mein Herr, so bald und so weit Sie nur wollen.“

Schönhag bemühte sich, einen lustigen Ton anzuschlagen.

(Fortsetzung folgt.)

Laß die Sonne nicht untergehen über Deinen Groll!

Von Ella Lindner.

(Nachdruck verboten.)

Sie hatten sich gekannt, zum erstenmale, seit sie verheiratet waren. Frau Dora wußte bestimmt, daß das Recht auf ihrer Seite war und daßselbe behauptete Heinz von sich. Sie konnte bei Tisch keinen Bissen essen, er aber stieß sich ganz unbefangen und würgte eine unheimliche Menge Spargel hinunter. Schwelgend erhob man sich endlich und verließ nach verschiedenen Selten schweigend das Eßzimmer. Frau Dora wandelte in ihrem traumatischen Boudoir schluchzend auf die Chaiselongue

und schalt ihren Feind einen abgöttischen Vorkaren. Heinz stand indes am Fenster seines Zimmers und ironisierte den Dessauer Marsch an die Fensterleichen. Unmutig ranzelte er die Stirn. Diese Dora war doch ein rechter Tropf! Wenn sie verlangte, daß er nachgeben sollte, konnte sie warten bis zum jüngsten Tag. Sie mußte das erste Wort sprechen, das war sie ihm schuldig. Wenn er es tat, dann wäre ja gleich der Kesselt fort, dann würde er wohl auf dem besten Wege sein, ein Pantoffelhals zu werden, und das konnte, durfte er sich doch nicht bieten lassen, er, Dr. Heinz Bollmar, vor dem das halbe Gymnasium zitterte. Er zündete sich entschlossen eine Havanna an, nahm Hut und Mantel und verließ pfeifend das Haus. Frau Dora hob bei diesen Tönen lauschend das Köpfchen. Dann sprang sie auf und lief ans Fenster. Wahrhaftig, er ging! Und wie vergnügt er zu sein schien! Er brachte es übers Herz, ohne Abschied fort zu gehen! O! — Bon neuem vergab sie das tränenüberströmte Antlitz in den Kissen.

Langsam verging der Nachmittag, so langsam, daß Frau Dora meinte, er würde überhaupt kein Ende nehmen. Ob Heinz wohl zum Abend heim kommen würde, eventuell ob er gleich den Klub aufsuchte und dort speiste? Er hatte es bisher noch nie getan, aber heute — heute traute sie es ihm wohl zu. Möchte er — trohig preßte sie die eigenen Hände zusammen — möchte er! Sie würde ja wohl nicht davon sterben, wenn sie einmal allein essen mußte, aber — schon kamen die dummen Tränen wieder — traurig war es doch, sehr traurig! Ob sie sich nun am Ende scheiden ließe? O, erst ein halbes Jahr waren sie verheiratet und hatten sich so gut vertragen bisher und sie, so lieb gehabt. Sie schloß die Augen zum Steinerwerden. Endlich aber trocknete sie doch die Tränen und erhob sich. Sie mußte ja wohl nach der Küche gehen, es wäre doch möglich, daß Heinz zum Essen käme, und ihre Pflicht wenigstens, die wollte sie nicht versäumen. Langsam trat sie in das Schlafzimmer, um die brennenden Augen mit frischem Wasser zu kühlen. Auf dem Nachtschisch stand Tante Sabines Bild, und darüber hing ein Täfelchen mit dem Schillerwort, daß die alte Dame so besonders liebte: „Die Gottheit ermüdet nicht im Erbarmen und wir armen, seligen Würmer gehen schlafen mit unserm Groll.“ Sie hatte es eigenhändig da aufgehängt und dabei die Richte gebeten: „Lieb es jeden Abend, mein Kind, und gehe nicht mit irgend einem Groll schlafen, und sei er noch so klein. Verzeie Dein Herz, vergiß, selbst wenn Dir Unrecht geschehen wäre.“ Frau Dora drückte gedankenvoll den Schwamm aus. Sollte sie doch nachgeben? Heinz aber hatte sie eigentlich zu schlecht behandelt. Na, mochte es sein! Tante Sabine zu Liebe wollte sie einmal die Füßsamere sein. Und während sie noch immer den Schwamm ins Wasser tauchte und wieder ausdrückte, sah sie plötzlich die Tante im Geiste vor sich, sah die stillen, braunen Augen und das sanfte, liebe Gesicht, und sie hörte dabei des Onkels Stimme, welche sprach: „Ja, ja, Sabine ist meines Hauses guter Geist. Sie hat den Frieden gehalten, sie hat immer nachgegeben, wann ich einmal zanklustig war, sie hat es verstanden, die Flamme der Eintracht zu hüten.“ Dora biß unmutig die Lippen aufeinander. War sie heute Tantes Beispiel gefolgt, wie sie sich gelobt hatte am Hochzeitstage? Nein, o nein! Sie hatte nicht nachgegeben, sondern recht zornig geantwortet und zum Schluß auch noch getrozt. Ihre Hand hätte beinahe die Flamme der Eintracht zum Verlöschen gebracht! O, wie war es nur möglich gewesen! Nie, nie wieder sollte es geschehen, der erste Streit sollte der letzte in ihrem Hause gewesen sein, gewiß, gewiß! Sie wollte von Tante Sabine lernen, auch Heinz sollte einmal so von ihr sprechen können, wie der alte Onkel Fritz.

Energisch trocknete sie noch ein paar Tränen und eilte dann hinaus in die Küche. Heinz sollte sein Lieblingsgericht finden heute Abend. Wenn er aber nicht kam? Wenn er in den Klub ging? Dann würde sie auch nicht essen, dann sollte alles die arme Glucke haben droben in der in der Mansarde. — Dora unterdrückte ein Schluchzen — aber morgen früh, nein, heute noch, sie würde warten auf ihn, heute noch wollte sie ihn bitten, wieder gut zu sein. Und während sie dies dachte, ging sie, um den Tisch zu decken, so, wie Heinz es liebte, und als sie die Früchte in der Kristallschale ordnete, hörte sie Heinz über den Tür kommen. Sie wurde rot wie ein junges Mädchen und beugte sich zitternd über das Körbchen, welches sie in der Hand hielt.

Heinz brauchte heute merkwürdig lange zum Ausziehen. Nachts schliefen ging Dora nach der Tür, ihrem Manne entgegen. Als sie die bebenden Finger auf den Trüder legte, tat Heinz dasselbe von außen. „Heinz!“ Doras Augen füllten sich bereit wieder mit Tränen. „Bitte, sei gut!“

Ertümelnd zog er sie an seine Brust und bedeckte den reizenden Mund, der so lieb bitten konnte, mit heißen Küßchen.

„Du Goldene, Einzige!“ lachte er. „Eben wollte ich dich ganz demütig um Verzeihung bitten, denn du warst ja doch im Recht und nun tußt du es und darfst es doch garnicht nötig!“

„Doch, Heinz, doch.“ antwortete sie. „Ich war recht trohig, und wenn Tantes Spruch nicht gewesen wäre, dann würde ich nicht nachgegeben haben —!“

„Und ich auch nicht, Lieb!“ fiel Heinz ein. „Auch mich hat das Wort zur Besinnung gebracht. Heute nachmittag mußte ich plötzlich daran denken und konnte es nicht wieder vergeßen. — Und ich, damit du schneller das Leid überwinden sollst, habe ich dir etwas mitgebracht. Aber wehe, wenn du dich nicht freust!“ Er trat zurück an den kleinen Zirkeltisch neben dem Kleiderkasten und überreichte seiner Frau ein paar köstliche Rosen.

„O du Güter! Ich danke dir tausendmal. Die sollen unsere Tafel schmücken.“

„Nein, die sollen dich schmücken! Und jetzt laß eine Flasche von

Trost.

Und bänkt die Welt dich schal und laß,
Bist mit dir selbst du unzufrieden;
Wohin du schauest, Not und Qual,
Du weißt nicht, was du sollst hienieden.

So such' dir eine treue Brust! —
In dieser Zeit wirbvollem Wogen
Hat sich die Sonne und die Luft
Ins stille Herz zurückgezogen!

Und hat die Welt dir viel geraubt —
Es ist dir alles treu geblieben,
Wenn nur dein Herz aufs Neue glaubt,
Wenn du aufs Neue lernst zu lieben!

dem Selbstgefestigten holen. Wir wollen auf Tante Sabines Wohl trinken!"

"So gehst du heute nicht —"

"In den Klub? Aber nein! Oder will die kleine Frau mich gern los sein?"

"O Heinz!" Glücklich lachend schmiegte sie sich an seine Brust.

Weltweisheit.

Die Wassermengen, welche jede Sekunde in den Niagara-Fall stürzen, bedeuten eine Arbeitsleistung von 20 000 Pferdestärken.

Zwischen Bombay und Madras befindet sich der Erdbamm von Beschl, der bis 18 Meter hoch und 4 Kilometer lang ist.

Auf dem Niveau des Meeres kocht Wasser bei 212 Grad Fahrenheit, in einer Höhe von 3000 Metern bereits bei 193 Grad F.

Auf der ganzen Welt gibt es nur 16 000 Ordensmitglieder der Jesuiten.

Experimente haben ergeben, daß in Chicago die Luft 300 Fuß über der Geschäftsgegend der Stadt in einem Umkreise von einem Meile im Jahre nicht weniger als 7000 bis 8000 Pfund Schmutz enthält.

Die ersten Phosphorzündhölzer wurden in den Jahren 1833 hergestellt.

Die Bläse der Dubliner Molen haben das Riesengewicht von 350 Tonnen.

Die Leechzange zog die Aufmerksamkeit chinesischer Forscher zuerst im Wu-Yi, oder, wie die Engländer ihn nennen, im Bohea-Distrikt auf sich. Sie gedeiht in Japan ebenso wie in China, Korea usw.

Die chinesische Tuschse kann aus Fichtenruß und Leim bereitet werden. In 1/2 Kilo Ruß nimmt man 1/4 Kilo Leim und 1/8 Kilo Zinn.

Die Braut.

Ein Brautpaar wandelt am Fluß entlang, an einem goldenen Frühlingsnachmittag. Er hat den Arm um ihren schönen Nacken gelegt, so wandeln sie schweigend dahin. Auf dem Flusse treibt ein Kahn vorüber, darin sitzt ein junges Paar und eine ältere Dame. Das wandernde Brautpaar blickt dem Kahn nach, um den das Licht der sinkenden Sonne weht.

Da sagt die Braut:

"Wenn wir, Geliebter, so in einem Kahn dahinführen, du, deine Mutter und ich, und ein Strudel ergreife uns, und wir schlägen um, — wen würdest du zuerst retten, deine Mutter oder mich?"

"Es ist töricht, so zu fragen," entgegnete der Jüngling voll Unwillen.

"Nein," sagte das Mädchen, "antworte mir."

"Zuerst würde ich meine Mutter zu retten suchen," sagte der Jüngling, "denn sie ist es, der ich mein Leben verdanke. Außerdem ist sie die Ältere und Hilfslose."

Schweigend gingen sie weiter.

Schließlich trennten sie sich.

Am nächsten Morgen erhielt der Jüngling einen Brief, darin stand geschrieben: "Ich bitte dich, unsere Verlobung als aufgelöst zu betrachten." Dann folgte der Name des Mädchens, das bis dahin seine Braut gewesen war.

Bermischtes.

** In Stüde gerissen. In Eudenberg wurde ein Arbeiter beim Auffammeln von Geflochten von einem Blindgänger in Stüde gerissen.

** Massenflucht aus dem Gefängnis. Ueber die Ausführung der wöchentlichen Flucht von 25 Insassen des Straßgefängnisses in Gladbach erfahren wir das folgende: In einem zur ebenen Erde befindlichen

Schlafsaal waren gegen 50 Gefangene untergebracht. Von diesen sind 25 entflohen; die übrigen zogen vor, an der Flucht nicht teilzunehmen. Einer der Entwichenen, ein Schlosser, hat, so vermutet man, es verstanden, eine Reihe mit durchzuschmuggeln, mit deren Hilfe er die eiserne Stangen vor den Fenstern durchgegrät hat. Insgesamt sind bis jetzt 15 Mann wieder ergriffen worden.

** Billige Kartoffeln. Wegen Mangels an Arbeitskräften konnten auf der Domäne in Gimmern (Hunsrück) die Kartoffeln nicht geerntet werden. Es wurde nun bekannt gegeben, daß sich jedermann Kartoffeln araben kann, nur muß er sich vorher anmelden und sich zur Abgabe der Hälfte der gegebenen Menge verpflichten.

** Blutige Kämpfe mit Posträubern. Auf dem Postamt 17 Berlin wurden vor einem Monat 2 Risten geraubt, deren Inhalt einen Wert von 140 000 Mark besaß. Der Verdacht der Polizei fiel auf zwei Brüder Erich und Emil Strauß. Bei diesen wurde am verfloffenen Dienstagabend eine Hausdurchsuchung vorgenommen, bei der einer der Beamten ein Paket mit Geldscheinen fand. Als die Verbrecher dies sahen, griffen sie die Beamten mit den Schusswaffen an, so daß diese die Flucht der Einbrecher nicht verhindern konnten. Die drei Beamten sind schwer verletzt. Bisher gelang es nicht, die Gebrüder Strauß, die zu den bedeutendsten Verbrechern Berlins gehören.

** Aus Furcht vor Strafe hat sich der Zeugenscheitel Riedle von der Magdeburger Abwidelungsstelle des Artillerie-Depots erschossen. Riedle hatte bei der Weiterleitung des von den abmontierten Geschützen gewonnenen Metalls zahlreiche Schießungen ausgeführt. Mehr als 30 Personen sind daran beteiligt. Es handelt sich um Millionenwerte, die verschoben worden sind.

** Verpachtung des Schlosses Sankow. Wie die Postgartenbirektion Sanssouci bekanntgibt, soll der etwa 7 Hektar große Schlosspark Sankow bei Potsdam verpachtet werden. Die Verpachtung soll zunächst auf sechs Jahre erfolgen. Schloss Sankow war zuletzt Sommeritz des Finanzministers Subelun.

** Selbstmord eines Mörders. Der am Mittwoch voriger Woche vom Verbener Schwurgericht wegen doppelten Giftmordes zweimal zum Tode verurteilte Landwirt Loges aus Oberhede wurde im Gerichtsgefängnis erhängt aufgefunden.

** Einbrecher Brandstifter. In der Nähe von Liebau brannte seit kurzer Zeit die vierte Wirtschaft vollständig nieder, und zwar die des Gutbesizers Kleinwechter. Es ist nun gelungen, den Brandstifter Hampel festzunehmen. Der Brandstifter hat bereits eingestanden, alle vier Prände verursacht zu haben.

** Der photographierte Revolverhieb. Zwei französischen Gelehrten, Abraham und Bloch, ist es, wie aus Paris gemeldet wird, gelungen, die Flugbahn der Revolverkugel kündenlos photographisch zu fixieren. Innerhalb einer Sekunde erfolgten 50 000 Aufnahmen.

** Staatlicher Holzwucher. Wie die "Bayerische Waldzeitung" berichtet, haben die in den letzten Tagen abgefallenen Lang- und Blockholz-Versteigerungen der Forstämter Zwiesel-Ost und Zwiesel-West, Rabenstein, Bodenmais, Klingenbrunn und St. Oswald die horrenden Summe von ungefähr 12 Millionen Mark erbracht. Dieser Ertrag stellt das Zwanzigfache dessen dar, was aus den gleichen Mengen im Frieden erzielt worden ist.

** Eine unheimliche Photographie. Ein englisches Blatt erzählt folgende Geschichte: Eine junge Dame ließ sich photographieren. Nach einer Woche wurde sie zu einer zweiten Aufnahme gebeten, da die erste mißlungen wäre. Nach dieser verging eine kurze Zeit, die Dame schrieb dem Photographen eine Antwort, daß auch aus der neuen Aufnahme nichts geworden sei. Eine dritte Sitzung fand statt. Zwei Tage darauf bat der Photograph die Dame, in seinem Atelier zu erscheinen. Nunmehr zeigte er ihr und ihrer Mutter die an sich gut gelungenen drei Aufnahmen. Hinter dem Mädchen stand aber auf jedem Bilde die Gestalt eines Mannes mit gezücktem Dolch in der Hand. Wenn auch seine Gesichtszüge schwach waren, erkannte die junge Dame doch in ihm ihren Bräutigam, einen Offizier der indischen Armee, und ihr Schreck war so groß, daß sie sogleich die Verlobung auflöste.

** Die größte Lokomotive der Welt. Die Virginian Railway hat bei der American Locomotive Company die größte Lokomotive der Welt gekauft. Die Maschine hat ein Gewicht von 64 000 Pfund, mit dem Tender wiegt sie 80 000 Pfund. Einen Eindruck von der Größe der Lokomotive erhält man, wenn man den Durchmesser des Rades ansetzt: neun Fuß, fünf Zoll. Der Tender faßt zwölf Tonnen Kohle und 50 000 Liter Wasser. Die Maschine verbraucht 6 1/2 Tonnen Kohle in der Stunde. Es sollen zehn Maschinen desselben Typs gebaut werden.

** Die Heimkehr der Markusrösse. Die vier antiken Rosse über dem Hauptportal der Mariastirche in Venedig, die man während des Krieges in Sicherheit gebracht hatte, sind kürzlich unter Anteilnahme einer ungeheuren und begeisterten Menge an ihren alten Standplatz zurückgeführt.

** Menschenlauf. Bisher kaufte das Ausland, dank seiner günstigen Waise, im armen Wien nur tote Werte auf. Neuerdings dagegen scheint es auch Menschen billig erstehen zu wollen, wie folgende Annonce in einem deutsch-österreichischen Blatte beweist: Gentleman, Witte der Dreißig, weitgereist, mit einer nachweisbaren jährlichen Rente von 250 000 Kronen, sucht nur sehr hübsche, junge, vermögende Dame (Christin) aus erster Familie zu ehelichen. Vermittler unerwünscht. Diskretion selbstverständlich. Eltern oder Vormünder werden sich vertrauensvoll unter Chiffre "Cambridge 5333" an die Annonce-Expedition Rudolf Mosse, Wien, I. Bezirk, Seilerstätte 2. — Dieser "Gentleman" scheint allerdings weniger begehrenswert, wenn man sich klar macht, daß 250 000 Kronen Rente in England knapp 600 Pfund Sterling be-

denken. Und damit legt sich wohl in Wien, nicht aber anderswo den „fieschen Kavaller“ spielen.

Diebstahls-Epidemie in Frankreich. Die französischen Blätter klagen, daß noch niemals so viel in Frankreich gestohlen worden sei wie gegenwärtig. Die Epidemie ist so ernsthaft, daß die Versicherungsgesellschaften, deren Polizien Verluste bei Transporth und Diebstahl umfassen, ihre Prämien verdreifacht haben. Geschäftshäuser, die die Postpakete versicherten und dabei ihre Prämien um das Dreifache erhöhten, haben so schlechte Geschäfte gemacht, daß sie diese Form der Versicherung überhaupt aufgegeben haben, denn die Zahl der Diebstähle wird immer größer. Die Diebe stehlen alles, nicht nur Pakete und Koffer, sondern ganze Automobile und plombierte Waggon, die Nahrungsmittel und Kleider enthalten. Sehr große Diebstähle sind auch bei dem Material der Flugplätze vorgekommen.

Ein reiches Heringsjahr. Die Heringsfischereien von Dartmouth und Lowestoft haben in diesem Jahre einen außerordentlich günstigen Ertrag gegeben. In der jetzt beendeten Fangzeit wurden Gerlinge im Werte von mehr als einer Million Pfund Sterling nach Dartmouth und im Werte von etwa 800 000 Pfund Sterling nach Lowestoft gebracht. Von Dartmouth wurden gegen 120 000 Kilogramm Gerlinge nach Frankreich, Belgien, Holland und Danzig verschifft, deren Gesamtwert etwa 174 000 Pfund Sterling beträgt. Im vergangenen Jahre war überhaupt keine Ausfuhr möglich gewesen. Von Lowestoft wurden etwa 70 000 Kilogramm ausgeführt im Werte von 106 000 Pfund Sterling. An der Küste betätigten sich 350 Fahrzeuge, von denen 293 mit Motor betrieben wurden. Der Wohlstand in diesen beiden Häfen ist durch den überaus günstigen Ertrag der Heringsfischerei außerordentlich gestiegen.

Die Mode im Regenschirm. Der Regenschirm von heute muß sich vor allem durch die interessante Form seines Griffes auszeichnen. Die Liebe zum Grotesken und zum Bunten, die der ganzen Mode eine so phantastische Prägung verleiht, äußert sich auch hier in den wunderlichsten Schöpfungen. Die Schirmgriffe bestehen aus bunten Steinen oder geschliffenem Kristall und nehmen, wenn sie sich mit geometrischen Formen begnügen, eine „kubistische“ Gestalt an. Am häufigsten aber werden bunte Hölzer verwendet, aus denen Tier- und Vögelformen, hauptsächlich solche von Hunden und Papageien, geschnitten sind. Am wertvollsten aber ist der Regenschirm, wenn er keinen gewöhnlichen Griff hat, sondern wenn als Griff ein Amulett verwandt ist, ein zauberhafter Gegenstand, der der Trägerin Glück bringt, und mit schmeichelnden Pinchern umschließt dann die Dame die groteske Figur irgend eines primitiven Götzen, den sie zu ihrem „Gottchen“ erhoben hat. Für die Farbe des Stoffes gilt die Regel, daß er mit der handtastischen übereinstimmen muß. Ueberhaupt sind Regenschirm und Handtasche eine launige Verbindung eingegangen, Zwillinge des gleichen wunderlichen Schmucktriebes, der jetzt in den Damenköpfen spukt. Statt des früher so sehr begehrten goldenen oder silbernen Bügels an der Tasche trägt man jetzt solche aus Schildpatt und Elfenbein, und zwar wird hier dasselbe Material verwandt, wie im Griff des Regenschirmes.

Der spiritistische Ballhausbesitzer. Wenn man bei den Komikern und Spasmachern von Beruf schon oft beobachtet hat, daß diese „Könige der guten Tanne“ in ihrem Herzen meist sehr schwermütige Gesellen sind, so gilt das Gleiche bisher doch nicht von den Besitzern der Vergnügungslotale. Meist ist der Inhaber einer Stätte, in der man sich nicht langweilt, auch ein lustiger Bruder. Eine Ausnahme davon aber macht der Besitzer mehrerer großer Londoner Ballotale, W. F. Hurndall, der Komponist des gegenwärtig besonders beliebten „Mazurka-Tanzes“. Hurndall erregt Aufsehen mit einer Amance, in der er einem wirklichen spiritistischen Medium die Summe von 1000 Pfund Sterling verspricht. Dieser Herrscher im Reiche des Vergnügens ist nämlich, wie er erzählt, seit 30 Jahren ein eifriger Anhänger des Spiritismus, aber er hat noch niemals ein Medium gefunden, das ihm den Verkehr mit der Geisterwelt vermittelte. „Wenn ich ein richtiges spiritistisches Medium finden würde, bei dem jede Möglichkeit eines Betruges ausgeschlossen ist, so würde ich mit ihm sofort einen Kontrakt abschließen, indem ich ihm für seine Arbeit 1000 Pfund das Jahr garantiere. Obwohl ich in meinen Ballotale allnächtlich so viele Tausende Personen um mich sehe und für ihr Vergnügen Sorge, so bin ich doch ganz ohne Freunde, und in meiner Einsamkeit verbringe ich viele Stunden der Nacht damit, daß ich in meinem Schlafzimmer sitze, über den Garten hinausschaue und auf die Geister aus dem Jenseits warte. Aber noch nie sind mir die Mächte des Jenseits und der Ewigkeit offenbar geworden, und deshalb suche ich ein Medium, das mich zu ihnen führt.“

Das Kino im Dienste der englischen Kirche. Sehr gute Erfahrungen will die englische Geistlichkeit mit der Verwendung des Kinos für kirchliche Zwecke gemacht haben, wie auf einer Versammlung der britischen Reverezenz betont wurde. Vorzüglich hat sich der Film bewährt, um in den vollstehenden Segenden des Londoner East die Botschaft und Sonntagsschulen zu füllen. Es war hier, wie der Rev. Chudleigh ausführte, geradezu unmöglich geworden, Gottesdienst abzuhalten, weil sich niemand mehr darum kümmerte. Das Kino hat nun die Situation völlig verändert, und Frauen wie Männer werden von der Straße durch Lichtbildvorführungen in die kirchlichen Versammlungsräume gelockt. Der ganze Gottesdienst wendet sich jetzt ans Auge. Die Kirchenlieder werden durch Bilder illustriert, und während man singt, rollt zugleich ein Film ab. Dann wird ein Film von 1000 Fuß Länge, der ein religiöses Thema behandelt, vorgeführt, und im Anschluß daran hält der Geistliche eine kurze Predigt. Wie hier die Großstadtschöpfung durch das Kino zur Beteiligung an Gottesdiensten gebracht wird, so dient es zugleich auch dazu, das kirchliche Leben

den abgelegenen Teilen Englands zu stärken. Die Geistlichen der Diözesen von Bristol, Bath und Wells haben Kinoserien in entlegene Pfarren veranstaltet und sind so in Teile West-Englands gekommen, zu denen keine Eisenbahn führt. Die Kosten des Unternehmens beliefen sich auf 1500 Pfund, aber die Ausgaben haben sich durchaus gelohnt, denn die „kirchlichen Lichtspiele“ hatten einen ungeheuren Zulauf, und so wurden religiöse Anschauungen in Kreisen verbreitet, zu denen die Kirche bisher nur wenig Zugang gefunden hatte.

Humoristisches.

Dialektik. Professor: Meine Herren, der Mensch unterscheidet sich vom Tier dadurch, daß er weiß, er ist ein Mensch. Das Tier weiß dagegen nicht, daß es ein Tier ist. Wenn aber z. B. das Schwein wüßte, daß es ein Schwein ist, so würden wir nicht umhin können, es ebenfalls als einen Menschen zu betrachten.

Ein guter Empfang. In Nevada, brach in einer Nacht ein Bär in ein Landhaus ein. Der Herr des Hauses war zufällig abwesend, sodaß seine Frau glaubte, er sei es, der angetrunken heimkame. Sie machte nicht erst Licht, sondern schritt umgehend zu einer der Gelegenheiten angepaßten Begrüßung. Als es dem Bären endlich gelang, aus dem Hause zu kommen, ließ er um sein Leben, bis er elf Meilen zwischen sich und die Bewohnerin des Hauses gelegt hatte, und er sah so aus, daß ihm drei Wochen lang alle Bären aus dem Wege gingen.

Sie braucht sie selber. Die alte Frau steht am Küchenfenster als ein Lumpensammler auf den Hof kommt. „Haben Sie alte Knochen?“ ruft er hinauf. „Ja“, antwortet die Frau, „alte Knochen habe ich schon, aber die brauche ich vorläufig noch selber.“

Das gute Gewissen. Ein Wiener Blatt weiß folgendes zu erzählen: Abend. Ein Wiener Stadtschreiber. Zwei Rechtsanwälte sitzen bei einer Flasche Wein und führen einen juristischen Disput über einen Straßfall. Der eine behauptet, die betretende Stelle im Strafgesetzbuch laute so. Der andere streitet: Nein, so lautet sie. Da fällt es einem von ihnen ein, daß das Rasteehaus einen Bücherschrank besitzt, in dem auch ein Exemplar des Strafgesetzbuches stehen dürfte. Da kann man ja nachsehen. — „Kellner, bitte, bringen Sie uns das Strafgesetzbuch!“ — „Bitte, gleich!“ — Der Kellner läßt sich Zeit, endlich kommt er ohne das Strafgesetzbuch. — „Warum haben Sie uns das Strafgesetzbuch nicht gebracht?“ fragte der eine Rechtsanwalt. — Der Kellner beugt sich distanziert zu ihm und sagt leise, aber verbindlich: „Der Wirt läßt die Herren bitten, doch kein Aufsehen zu machen; er nimmt den Wein zurück!“

Beefsteak. „Herr Wirt, heißt Ihr Hund?“ — „Nein, mein Herr, Sie können ganz ruhig sein.“ — „Schade! Ich hätte gern gesehen, ob er das Beefsteak lauten kann!“

Männer-Ertrag. „Warum wollen Sie eigentlich durchaus nicht heiraten, Fräulein?“ — „Ich hab's nicht nötig. Ich habe zu Hause drei Tiere, die mir vollkommen einen Mann ersetzen: einen Hund, der den ganzen Vormittag knurrt und mit schnuckigen Füßen durch alle Zimmer läuft, einen Papagei, der fluchen kann, und eine Kasse, die jede Nacht hummeln geht!“

Was ist passiert? „Was ist denn bloß mit Müller passiert?“ — „Der hat ein Eisenbahnunglück gehabt.“ — „Was du sagst! Wirklich?“ — „Ja, als er im Schlafwagen in das obere Bett klettern wollte, rutschte er aus und trat dem Mann im unteren Bett ins Gesicht, und das war ein Meisterschaftsbogen!“

Der Schloßgeist. Nach der Beschäftigung der Räume gab ich dem Kassellan ein Trinkgeld. Eine Mark. Dann wollten wir gehen. „Halt“, sagte meine Frau, „ist denn der berühmte Schloßgeist nicht auch zu sehen?“ „Nein“, antwortete der Kassellan, „für eine Mark — spukt hier nicht!“ —

Rebengeräusche. Es war im „Hamlet“. Vor mir saß eine korpusculente, schmuckbeladene Dame, die dauernd schreckliche Geräusche verursachte. Schließlich bat ich sie höflich, doch nicht so mit ihrem Stuhl zu quatschen. „Das ist doch garnicht mein Stuhl“, erwiderte sie gekränkt, „ich lutsche ja bloß einen Bonbon!“

Die Hucht. Sallingers haben sich ein Rittergut geleistet. Der Verwalter zeigt der neuen Herrschaft die Stallungen und die Viehställe. „Diese Tiere hier sind Schweine!“ erklärte er. „Was Sie nicht sagen!“ entsetzte sich Frau Sallinger. „Das würde ich den Geschöpfen aber bald abgewöhnen!“

Ein unangenehmes Versehen. Ein sehr armer hunger Mann hatte ein Ablommen mit einem Gärtner getroffen, daß dieser ihm hin und wieder einen Strauß schicken sollte, in den er von ihm als Gegenleistung abgelegte Kleider erhalten sollte. Eines Tages erhielt der Sparsame einen ungewöhnlich schönen Rosenstrauch, der einer jungen Dame schickte, die er seit langem anbetete, und bei deren Eltern er abends eingeladen war. Als er heimkam, fiel ihm die abweisende Miene des Vaters auf. Dieser zog ihn mit ernstem Gesicht in eine Ecke und fragte: „Sie haben meiner Tochter heute einen Strauß geschickt?“ Der junge Mann antwortete artig: „Es war nicht das erste Mal, daß ich mir die Freiheit genommen habe.“ „Mag sein. Aber sie haben Geheimnisse, die ich nicht liebe. Sie verbergen Zettel in den Blumen.“ In seiner Unschuld beteuerte der junge Mann: „Zeitlich, davon weiß ich nichts.“ Da hielt ihm der Vater seiner Anbeteten einen Zettel unter die Nase und sagte: „Wie? Sie wollen leugnen? Und was sind das für sonderbare Wünsche?“ Voller Schrecken las der Arbeiter: „Vergessen Sie nicht das alte Hemd, das Sie mir einstlich versprochen haben.“